

Wie's früher war

ALLGÄUER GESCHICHTE(N) VON JOCHEN KÖNIG
» redaktion.kultur@azv.de

„I bi a Lump, du bisch a Lump“

Kinder zogen maskiert umher und sagten Fasnachtsverse auf

I bi dr Ma vo Weißehoare. Können Sie sich an diesen Vers erinnern? Wissen Sie, wie er weitergeht? Haben Sie ihn vielleicht selbst einmal aufgesagt?



Damals, in Ihrer Kinderzeit, als Sie mit einigen Klassenkameraden am Gumpigen Donnerstag oder am Fasnachtsdienstag maskiert von Haus zu Haus zogen, Fasnachtsverse auf-sagten, um dabei einmal etwas Süßes und ein andermal ein paar Pfennige zu bekommen?

Wir haben es gemacht, allerdings vor mehr als 60 Jahren, und wir haben dabei die kleinen blauen Zehnpfennig- und die grünen Fünfpfennigscheine gerne angenommen. Mit einer „Ausbeute“ von einer ganzen Mark waren wir dann zufrieden, konnte man dafür doch immerhin fast 20 Brezen kaufen. Mit heute verglichen ein ordentlicher „Nebenverdienst“. 20 Brezen für eine Mark – ja so ändern sich die Zeiten. Doch halt: Beinahe hätte ich nun vergessen, Ihnen den Spruch zu nennen. Er ging so:

I bi dr Ma vo Weißehoare, hau mei Weib im Bett verloren und hau se gsucht im ganze Haus doo lugt des Luder zur Kemmat raus. Und wer se find und nimma bringt, der kriegt a scheenes Trinkgeld g'schinkt.

Übrigens: Mit der Kemmat war die Kammer gemeint und „gschinkt“ ist kein Druckfehler. Mit der dichterischen Genauigkeit nahm man es nicht so genau! Aber wir waren ja stets mehrere Kinder – und deshalb bekamen die von uns besuchten Leute auch mehrere Verse zu hören. Eines lautete zum Beispiel so:

I bi a Lump, du bisch a Lump, doo simmer Lumpen zwi, hau I koi Geld, hoasch du koi Geld wo wemmer Lumpje hi? Zum Gingelewirt, zum Gengelewirt do kehret d'Lumpje ei und saufet Bier und Branttewein und 's Zahle land se sei!

Und weil eben aller guten Dinge drei sind, hier noch so ein Versle:

Kribbes, krabbes, Kreuz, der Vater gocht in d' Schweiz. Nimmt an graue Mantel a und luaget wia ma tanze ka.

Schön war es, Spaß hat es gemacht und die Leute haben es uns auch nicht übel genommen. Schließlich war es ja offensichtlich, dass dieser Brauch – so wie das Neujahrsverse aufzusagen oder (wie in manchen Gegenden des Allgäus) das Weihnachtswünschen an den Klopfertagen – ein reiner Heischebrauch war, ein Brauch also, wo man etwas geschenkt bekommen wollte. Und „durch die Blume“ kam dies auch zum Ausdruck – wenn man sagte:

I komm dahea vom Bodesea und i hau koine Hose mea, drum muaß i Fasnachtspreche gau, dass i meh nuie Hose hau!



Kinder verkleiden sich gern ... Archiv-Foto: Ramona Langner

Er gibt die Hoffnung nie auf

Porträt Chumba Lama, der im Himalaya geboren wurde, hat ein bewegtes Leben hinter sich. Inzwischen lebt er mit seiner Familie im Oberallgäu. Doch immer wieder reist er in seine Heimat – um Schulen für Kinder zu bauen

VON MARKUS NOICHL

Schwarzenberg Der Tibeter Chumba Lama ist im Allgäu kein Unbekannter. Nicht zuletzt durch seinen Stand auf dem Kemptener Weihnachtsmarkt, wo er seit Jahren in Nepal gestrickte Jacken und andere Produkte aus tibetischer Wolle verkauft. Welch hartes Schicksal Chumba seit Kindesbeinen widerfuhr, bevor er dann 2003 ins Allgäu kam und eine Familie gründete, das kann man nun in einem bewegenden Buch von Christina Viol nachverfolgen, das vor kurzem im Yeti-Verlag Oy-Mittelberg erschienen ist.

Dass man es mit einem außergewöhnlichen Menschen zu tun hat, bemerkt man spätestens dann, wenn Chumba (Dschumba gesprochen) Wellen über seine Bauchdecke laufen lässt. Nicht nur von unten nach oben, sondern auch von links nach rechts beherrscht er die Bauchrolle. Ein Nebeneffekt des tibetischen Atem-Yogas, das er in Klöstern seines Kulturkreises erlernte und nun im Westen weitergibt. „Atem ist Leben“, sagt der 42-Jährige. Auch wenn er Tausende von Menschen in ihren Atem hineinführte, das Ziel des Lehrers sei es, überflüssig zu werden. Jeder solle seinen eigenen inneren Lehrer entdecken.

Geboren wurde Chumba in einem Hochtal des Himalaya an der Grenze zwischen Nepal und Tibet. Als Siebenjähriger verlässt er notgedrungen seine Mutter; seinen Vater, einen Guerilla-Krieger, der gegen die chinesischen Besatzer kämpfte, lernt er nie kennen. Chumba soll in Indien eine Schule besuchen. Sein Onkel, der ihn begleitet, stirbt jedoch unterwegs. Chumba ist auf sich allein gestellt und muss mit anderen Straßenkindern ums Überleben kämpfen. Weitere Stationen auf seinem spannenden Weg: die Ausbildung in Klöstern in Nepal und sogar in Japan, das Wirken in Indiens Hauptstadt Delhi im KIBI (Karmapa International Buddhist Institute). Dort lernt er seine spätere Frau Ute kennen, mit der er heute in Schwarzenberg bei Oy lebt und zwei Kin-



Chumba (oben mit seiner Mutter) kehrt immer wieder in seine Heimat zurück – auch um Schulkindern zu helfen. Foto: privat

der hat, den neunjährigen David und die sechsjährige Tara.

Sein herzhaftes Lachen und seine blitzenden Augen hat Chumba nie eingeblüßt. Auf dem Weihnachtsmarkt kämen viele Leute zu ihm, um über ihre Sorgen zu reden, erzählt er. Wenn es ein lebendes Beispiel gibt, dass man die Hoffnung nie aufgeben soll, dann ist es er. „Wir leben hier im Paradies“, sagt

Chumba. Über deutsche „Luxusprobleme“ kann er nur lächeln. Er glaubt, dass dem materiellen Überfluss eine seelisch-emotionale Armut gegenübersteht, die immer weiter um sich greift. Deutschland werde durch mit einem Federstrich zu Entwicklungsland bei der Herzlichkeit.

Ein „Achttausender“ in Chumbas an Höhe- und Tiefpunkten reichem Leben ist eine Reise zurück in seine

Heimat, ins Tsumtal, wo er nach 30 Jahren seine Mutter wiedersieht. Sechs Wochen darauf stirbt sie. Ihren letzten Wunsch, eine Schule für die Kinder des Dorfes zu bauen, setzt Chumba in die Tat um.

Und nicht nur hier. Auch an anderen Plätzen ist er der Motor für Schulen. Dass es wenig bringt, wenn man den Menschen einfach etwas hinstellt, sondern dass Hilfe zur

Faszination Himalaya

- **Vortrag** Persönlich kennenlernen kann man Chumba am Samstag, 21. Februar (20 Uhr), im Sportpark Waltenhofen, wo er sein Tibet-Yoga erklärt. Unter dem Titel „Faszination Himalaya“ berichtet er zusammen mit Wolfgang Günter, Tibet-Kenner und Verlagsgründer, in Wort und Bild über Tibet, Nepal und Ladakh. Danach gibt es tibetisches Essen (dazu ist Voranmeldung nötig unter Telefon 08366/98 71 13).
- **Buch** Christina Viol: Chumba. Yeti-Verlag Oy-Mittelberg. 156 Seiten, 14,80 Euro (erhältlich über die Internetseite www.yeti-verlag.de oder über Chumba Lamas Website: www.wiu-wiu.com)

Selbsthilfe gefragt ist, weiß Chumba. Mit einfachen Werkzeugen und einem Schnapsglas als Wasserwaage erstellt die Dorfgemeinschaft „ihre“ Gebäude. Das 80 Kilo schwere Blechdach beispielsweise wird von einer zierlichen Frau in Flip-Flops tagelang über halbschwererische Pfade durch tiefe Schluchten herangebracht. Zufahrtsstraße gibt's nicht.

Manchmal zahlt er das Gehalt

Mit 18 000 Euro kann man dort eine Schule hinstellen, berichtet Chumba. Plötzlich tauchen Lehrer auf, die vorher, in den verrotteten alten Gebäuden, kapituliert hatten. Manchmal zahlt Chumba das Lehrergehalt. Auch mit einem Satellitentelefon hat Chumba schon geholfen. Bei Notfällen ist es Gold wert, um Ärzte zu rufen. Vorher wurden Patienten tagelang über Stock und Stein zum Arzt geschleppt.

Doch bei allem Elan, mit dem er Spenden für die Heimat sammelt und seine Kultur im Westen bekannt macht: Vor Stress und hektischer hütet er sich. Zwischendurch auch bei der Arbeit ein Liedchen zu singen, das lässt er sich nicht nehmen. „Weißt du, das Leben läuft hier zu schnell.“ In der Ruhe liegt die Kraft. Eigentlich wüssten wir es ja.

Württembergisch, weil Napoleon es so wollte

Jubiläum Wangen wird 1200 Jahre alt. Stadtarchivar Jensch berichtet von Glück, Unglück – und einem folgenreichen Federstrich

Wangen Im Jahr 815 ist der Ort Wangen erstmals in einer Urkunde genannt. Darum feiert die Stadt im württembergischen Allgäu heuer ihr 1200-jähriges Bestehen. Wer in die Geschichte eintauchen möchte, kann dies mit einer gerade erschienenen Chronik tun. Stadtarchivar



Rainer Jensch

Dr. Rainer Jensch hat die städtische Historie auf 800 Seiten detailliert beschrieben – eine einjährige Arbeit mit „extrem hohem Arbeitspensum“, wie Jensch sagt. Im Gespräch mit unserer Zeitung erklärt er, warum aus der einst kleinen Siedlung heute eine prosperierende Stadt geworden ist. Und warum sie erst zu Bayern gehörte, nun aber zu Baden-Württemberg.

Herr Jensch, was passierte im Jahr 815, so dass Wangen jetzt 1200-jähriges Bestehen feiern kann?

Jensch: Ein Alamanne namens Hadupert schenkte damals seinen Besitz in Wangen dem Kloster St. Gallen. Durch glückliche Umstände blieb die Urkunde zu diesem Vorgang bis zum heutigen Tag erhalten.

Wann gibt es erste Spuren einer Besiedlung des Raumes um Wangen? Und wann entwickelte sich eine richtige Siedlung?

Jensch: Es gibt verschiedene vorgeschichtliche Spuren von den Kelten bis zu den Römern. Die eigentliche Besiedlung unseres Raumes ist in das 7. und 8. Jahrhundert nach Christus zu setzen.

Was machte den Ort so attraktiv, dass aus der Siedlung ein Dorf und später eine (Reichs-)Stadt wurde?

Jensch: Zum einen war Wangen der zentrale Ort im Argengau. Zum anderen kreuzte sich hier an den Arggen-Flussübergängen die bedeutende Fernhandelsstraße Mailand-Augsburg mit der wichtigen Ost-Westroute Kempten-Ravensburg.

Wangen trägt den Beinamen „im Allgäu“. Warum muss die Stadt dies betonen?

Jensch: Dieser Beinamen findet sich seit dem Mittelalter in verschiedenen Dokumenten. Zum offiziellen Namensbestandteil ist er allerdings erst 1936 geworden – um den Fremdenverkehr zu fördern. Gleichzeitig sollte die Stadt von den zahlreichen anderen Wangen-Orten unterscheidbar gemacht werden.

Als die Stadt 1802 den Status der Reichsunmittelbarkeit verlor, wurde sie Bayern zugeschlagen. Warum gehört sie heute zu Baden-Württemberg?

Jensch: 1810 wurden mit dem Pariser Vertrag die Grenzen zwischen den jungen Königreichen Bayern und Württemberg durch Napoleon neu geregelt. Bei diesem willkürlichen Grenzziehungsakt kam Wangen zu Württemberg. Ein Teil des ehemaligen reichstädtischen Landesgebietes ist übrigens bis heute bei Bayern geblieben, etwa die Orte Maria Thann und Wohmbrechts.

Was war der Hintergrund für den willkürlichen Grenzziehungsakt?

Jensch: Nach der Niederlage Österreichs gegen Frankreich erhielt Bayern als Bundesgenosse von Napole-

on einen Länderzuwachs im Osten. Zum Ausgleich musste es Gebiete im Westen an das neue Königreich Württemberg abtreten – darunter einen Teil des Landgerichts Wangen. Die Hälfte der Bewohner des reichsstädtischen Gebietes wurden dadurch mit einem Federstrich zu Ausländern. Die neue Landesgrenze verlief gleich hinter der Stadtgrenze.

Was hatte das für Auswirkungen?

Jensch: Dadurch geriet Wangen in eine abseitige Ländergrenzlage, die für die Wirtschaft schmerzliche Einbußen brachte. Von den negativen Folgen dieser willkürlich gezogenen Landesgrenze war und ist die Stadt vor allem in ihrer räumlichen Entwicklung bis heute betroffen.

In jeder Stadt gibt es Höhen und Tiefen. Was beflügelte Wangen? Und welche Katastrophen erlebte die Stadt?

Jensch: Zu den größten Katastrophen gehören ohne Zweifel die furchtbaren Seuchen, Kriege und Stadtbrände. Nach dem großen Brand von 1539 erlebte Wangen eine Phase des Wiederaufbaus, die bis heute das einmalige historische Stadtbild prägt.

Viele Touristen erleben Wangen als besonders heimelig und geschichtsträchtig. Woran liegt das?

Jensch: Zum einen blieb Wangen von jeglichen Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges verschont. Zum anderen setzten seit den frühen 1970er Jahren große Anstrengungen für die Stadtbildpflege ein, die Wangen zum „Musterknaben“ in Sachen historischer Stadtsanierung machte.

Es gibt einen oft zitierten Spruch über die Stadt: „In Wangen bleibt man hängen.“ Was bedeutet er genau?



So sah die Reichsstadt Wangen zu Beginn des 17. Jahrhunderts aus. Der Künstler Andreas Rauch fertigte diese Ansicht im Jahr 1611. Foto: Stadtarchiv Wangen

Jensch: Ursprünglich ist das ein Slogan, der die Wangener Gastlichkeit treffend wiedergibt und dementsprechend für Fremdenverkehrsbelange verwendet wurde. Inzwischen mehren sich allerdings die Interpretationen: vom Altstadtplan, in dem die Damen mit Stöckelschuhen hängen bleiben bis zum reichsstädtischen Galgen, an dem manch armer Sünder hängenblieb. In einheimischer Mundart heißt der Spruch übrigens: „Z'Wanga blibt ma hanga!“

Wangen gilt heute als prosperierende Stadt mit geringer Arbeitslosigkeit und großer Wirtschaftskraft. Wie ist es dazu gekommen?

Jensch: Die Geschichte der Wangener Industrie ist ein sehr komplexes Kapitel. Die seit dem 19. Jahrhundert produzierende Textil-, Papier-, Zellstoff- und Käseindustrie ist heute einer Unternehmensvielfalt aus traditionellen und innovativen Branchen gewichen.

Welche großen Persönlichkeiten hat Wangen hervorgebracht?

Jensch: Die Wangener Geschichte kennt eine ganze Anzahl von Menschen mit bewundernswerten Biografien und Taten, im Großen wie im Kleinen. Einer davon ist sicher Abt Rupert Ness, unter dem die berühmte Klosteranlage von Ottobeuren in Angriff genommen wurde.

Interview: Klaus-Peter Mayr

Die Stadtchronik „Wangen im Allgäu“ mit 776 Seiten und 1000 historischen Bilddokumenten ist erschienen im Kunstverlag Josef Fink Lindenbergl und kostet 44 Euro.